

B.S. RUTEL

# **AB Rhesus negativ**

Der Blutfaktor

Amadeus von Waldenbrucks

2. Fall

Leseprobe Kapitel 1 und Kapitel 2

## ÜBER DIESES BUCH

Jahresausstellung der *Künstlerriege e.V.* in einem Provinzstädtchen nordöstlich von München.

Galerist Gregor Offergeld fällt vor dem perfekt gemalten Akt eines Mädchens in Ohnmacht. Als er aufwacht, sind Maler und Bild verschwunden. Er glaubt, seine einstige Geliebte erkannt zu haben: mit gebrochenen Augen und verrenkten Gliedern. Das Bild einer Toten, aber keiner will ihm glauben.

Die Spur führt Amadeus von Waldenbruck zu einem Land-Schloss und zu einer bizarren Familie voller Dünkel und ohne Moral. An seiner Seite: Edeltraud Wenger, Ermittlerin bei der Polizeiinspektion Erding. Als noch ein Mord geschieht, sieht es fast so aus, als ob niemand dafür büßen müsste.

Doch dann wendet sich das Blatt auf dramatische Weise.

*Alles im Leben hat seinen Preis;  
auch die Dinge von denen man glaubt, man kriegt sie geschenkt.«*

Meine Großmutter Amalia Warth (1885-1965),  
die nicht ahnte, dass sie *Theodor Fontane* zitiert.

## 1. KAPITEL

Die Landschaft hat etwas Unentschiedenes. Nicht flach, nicht bergig, nicht schroff, nicht lieblich. Es sind sanfte Wellen, die sich auf beiden Seiten der Bundesstraße dahinschlängeln. Streifen von Gelb, von Beige, von Dunkelbraun. Dazwischen wenig Grün und oben drauf schwarzes, waldiges Gekräusel. Nichts Aufregendes.

Die Alpen? Die müssten rechts hinten sein. An einem milchig weißen Spätsommertag wie heute kann man, mit etwas gutem Willen, schemenhaft die Bergkette ausmachen. Davor, gut sichtbar, der Kontrollturm des Flughafens im Erdinger Moos.

Für den Münchner Galeristen Gregor Offergeld ist das Land nördlich von München ›Terra incognita‹.

Keine Spur von dem überbordenden barocken Charme, der Bayern zur Fremdenverkehrssperle macht. Keine Häuser im alpenländischen Stil mit spitzgiebeligen Holzaufbauten, breiten Dächern und ausladenden Balkonen; keine Lüftlmalereien; nicht einmal ein paar spießige Geranien vor den Fenstern. Er hat das Gefühl, dass er sich in einer freudlosen Zone bewegt; bevölkert von eher nüchternen Menschen mit einem ausgeprägten Hang zum Praktischen.

Selbst das Wetter ist heute unentschieden: Diffuses Licht stiehlt sich durch die geschlossene Wolkendecke. Regnet es bald? Oder reißt es auf? Kein Wetter für Mitte September.

Gregor wartet auf das weiße Schild mit den schwarzen Kreisen, das ihm den Weg ins Zentrum von Moosburg weist. Sein alter silbergrauer Saab 9000 macht seit ein paar Minuten wieder diese seltsamen Geräusche. Wie ein Asthmatiker, der mit letzter Kraft rasselnd die Luft einsaugt. Jedes Mal ein Stich in sein banges Herz. Eine Reparatur ist für ihn im Augenblick nicht bezahlbar.

Endlich Moosburg. Das Städtchen ist wie die Landschaft: unentschieden.

Gestaltlose Zweckbauten auf dem Weg ins Zentrum. Enge Straßen, Kopfsteinpflaster. Ein paar feine barocke Giebelhäuser in pastelligen Farben. Daneben spätes Mittelalter. Es gab hier zwei Brände, 1702 und 1865, hat er im ›*Dehio*‹, dem Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, gelesen. Deshalb stammen die meisten Häuser aus dem 19. Jahrhundert. Vieles ist neu. Geschickte Architekten haben die Bauten nahtlos in das Stadtbild eingefügt. Dazwischen sieht er Gebäude, auch historisch wertvolle, die verwahrlost sind. Das ist in seinen Augen unverzeihlich. Moosburg hat Potential. Man sollte sich entscheiden.

Du parkst am besten auf einem Platz namens ›*Auf dem Plan*‹, hatte ihm seine Verlobte Charlotte gesagt. Das ist der große Platz vor dem Kastulus-Münster. Nicht zu verfehlen.

Zwei verschiedene Kirchtürme? Davon steht nichts im Kunstführer. Ist auch nicht so. Als er aus dem Auto steigt, bemerkt er die zweite, bescheiden wirkende Stadtkirche, von deren Fundament der Putz bröckelt. Daneben der weder klotzige noch elegante spätgotische Bau des Münsters. Die waren schon damals unentschieden.

Die Kirche beherbergt den berühmten Hochaltar von Hans Leinberger, entstanden um 1511. Er nimmt unter den spätgotischen Altären Deutschlands ›in Pracht und Größe den ersten Rang ein‹ steht im ›*Dehio*‹. Das Münster hebt er sich für später auf.

Vor vier Minuten hat die Vernissage zur Jahresausstellung der ›*Künstlerriege Moosburg e.V.*‹ begonnen. Gregor ist zum ersten Mal hier. Doktor Johanna Burger, die er beim Studium an der Akademie in München kennengelernt hatte, schickte ihm eine Einladung. Vor einem Jahr übernahm sie den Vorsitz. Sie ist sich nicht sicher, ob sie das Ehrenamt fortsetzen wird.

»Sei nicht enttäuscht, das ist Provinz, obwohl München kaum sechzig Kilometer entfernt ist«, sagte sie am Telefon.

»Es gibt hier in der Gegend bemerkenswerte Talente, aber die sind nicht bei uns im Verein. Oder nicht mehr. Die Alteingesessenen haben das Sagen. Du kannst dir denken, was das bedeutet. Passt denen einer nicht ins Programm, oder ist er zu gut, wird er ausgebremst oder weggebissen. Ich denke aber, bei dieser Ausstellung triffst du zwei, drei Künstler, die dir gefallen. «

»Mehr als einen brauche ich nicht«, meinte Gregor.

»Es gibt hier eine erstaunlich rege Kunstszene. Wenn du auf der Ausstellung nichts findest, habe ich zwei Adressen auf dem Land für dich. Da lohnt es sich, anzuklopfen. «

So hatte sie ihn angelockt.

Zum Glück findet er sofort einen Parkplatz. Als er die Straße überquert, erblickt er sich in den Glastüren der Volkshochschule. Sein Spiegelbild ist ihm peinlich: Das dünne, halblange graubraune Haar, der ungepflegte Drei-Tage-Bart, der faltige Hals.

Gregor Offergeld, Erbe einer der ältesten und renommiertesten Galerien Bayerns, ist abgebrannt. Wer aufmerksam hinschaut, sieht es: Abgewetzte Jeans – okay, das ist ›in‹ –, aber die schief getretenen Absätze seiner zehn Jahre alten, original amerikanischen ›*Penny Loafers*‹ sind einfach nur schäbig. Genau wie das hellgraue Leinen-Jackett von Hugo Boss, das an den Ellenbogen so dünn ist, dass die Haut durchscheint. Mit dem T-Shirt von Ralph Lauren, das früher mal dunkelblau war und sich jetzt am Rundhalsausschnitt deutlich sichtbar auflöst, kann er auch nicht punkten. Er trägt rote Hosenträger, sonst wären ihm die Jeans bis an die Knie gerutscht, so sehr hatte er in den letzten zweieinhalb Jahren abgenommen.

›So geht man doch nicht unter Leute, alter Mann‹, hätte Janina gesagt. Seine betörende, kleine Janina, die ihm so furchtbar fehlt. ›Hey, alter Mann, hast du mal 'nen Fuffi? Ich bräuchte da ein bisschen was zum Anziehen.‹ Fast jeden Tag war sie damit angekommen. Sie hatte eher etwas zum Reinziehen gebraucht, das war ihm klar. Aber er hatte ihr das Geld gegeben. Wenn sie ihn mit ihren Smaragdaugen anstrahlte und seinen Nacken streichelte, konnte er nicht anders. Er hatte Angst gehabt, sie zu verlieren.

Janina! Sie war an allem schuld. Mit ihr begann sein Abstieg. Mit ihr war er unsagbar glücklich gewesen. Sie hatte ihn in tiefste Verzweiflung gestürzt. War er zwischendurch mal ehrlich zu sich, musste er zugeben, dass die Schuld allein bei ihm lag. Aber wer gesteht sich das schon gerne ein.

Ob ihn Johanna Burger erkennen wird? Wenn nicht, auch egal.

Sechs Monate ohne einen einzigen Verkauf. Ein paar Wochen würde er noch durchhalten.

Dann war Schluss. Er weiß, dass er hier nicht die Werke finden wird, die den exquisiten Geschmack seiner gut betuchten Kunden befriedigen könnten. Sicher stößt er nicht auf einen unentdeckten Lucian Freud oder einen verkannten Gauguin, der im Hauptberuf Hopfenbauer ist.

Er sucht Profanes, naive Malerei. Er träumt davon, eine bayerische ›*Seraphine Louis*‹ aufzuspüren. Die Putzfrau, die der deutsche Kunstsammler Wilhelm Uhde vor dem Zweiten Weltkrieg in Senlis, einem 15.000-Seelen-Städtchen im Département Oise, nördlich von Paris, entdeckt hatte. Heute ist sie neben Rousseau die bedeutendste naive Malerin Frankreichs, und ihre Blumenbilder hängen im Louvre. In Senlis steht eine berühmte gotische Kathedrale, genau wie in Moosburg. Mit 19.000 Einwohnern passt sogar die Größe der Stadt in etwa. Hoffentlich ein gutes Omen?

Gregor ist nicht abergläubisch, aber in seiner Situation klammert er sich an jeden Strohalm. Ihm kann nur noch Gott helfen, deshalb wird er nachher im Münster eine Kerze spenden. Wobei er auch nicht das geringste Problem damit hätte, sich mit dem Teufel einzulassen.

Die Ausstellung ist im ›*Zehentstadel*‹. Das ist vom Parkplatz höchstens drei Minuten entfernt, hatte ihm Charlotte gesagt. Er ist fast schon wieder an der Stadtgrenze. Als ihm das seltsam vorkommt, fragt er eine blonde junge Frau mit Kinderwagen.

»Musst du gehen zurück. Dann du sehen links großes Haus wie Stall.«

Reden die hier alle so, oder war das keine Deutsche?

Seine Körpergröße von 1,95 erlaubt ihm Siebenmeilenschritte. Trotzdem gerät er schnell außer Atem: die Pumpe. Er sollte auf sein Herz achten. Siebenundfünfzig Jahre hat es brav geschlagen. Ist das schon zu lange?

Er fragt einen jungen Mann und findet endlich, etwas zurückgesetzt, den nicht zu übersehenden Stadel. Hier lieferten im Mittelalter die Bauern ein Zehntel ihrer Ernte ab, daher der Name.

Als er durch eines der großen hölzernen Scheunentore des weiß gekalkten Gebäudes mit dem tief hängenden Walmdach tritt, entfährt ihm ein leises »Sakra!«. Er steht in einem vorbildlich restaurierten Raum von schätzungsweise dreißig mal zehn Metern. Rote Backsteinwände, Sichtgebälk bis unters Dach und eine perfekte Beleuchtung mit unzähligen LED-Strahlern. Besser konnte man es als Aussteller nicht treffen. Obwohl es umgekehrt vielleicht noch idealer gewesen wäre: innen weiß getüncht und außen der grobe, rote Backstein.

Der Raum ist gut gefüllt. Gemischtes Publikum, eher älter, eher weiblich. Es riecht nach frischer Farbe, altem Holz und Haarspray.

Die Vernissage ist in vollem Gange. Es spricht eine etwa 60-jährige Rothaarige mit asymmetrischer Kurzhaarfrisur: Johanna Burger, seit einem Jahr erste Vorsitzende des Vereins. Sie hat sich nur unwesentlich verändert. Da ist immer noch dieser zur Schau gestellte Hang zum Exzentrischen. Steht ihr aber ganz gut.

»Kein anderer Kunstverein in der Region hat so viele herausragende Künstler in seinen Reihen als wie der unsere.«

Ein großes Wort in bayerischer Grammatik, dem niemand widerspricht. Man gibt sich selbstbewusst. Die kleine Blondine mit der Stupsnase und den zusammengewachsenen schwarzen Augenbrauen, die neben Gregor steht, trägt eine dicke Profi-Kamera um den Hals. Ambitionierte Lokalreporterin tippt er. Sie wird schreiben, dass die Frau Vorsitzende nicht die

gender-korrekten Bezeichnungen verwendet hat. Es muss ›Künstlerinnen und Künstler‹ heißen, bitte!

Die Frau Bürgermeisterin macht sich bereit.

»Die Augen der Kunstwelt werden in diesen Tagen auf Moosburg gerichtet sein.«

Große Worte. Sie sagt ein paar weitere Nettigkeiten und wird heftig beklatscht. Er schätzt die aparte Dunkelhaarige auf um die vierzig. In ihrem schicken weißen Schneiderkostüm sieht sie seiner Meinung nach viel zu gut aus, um hier im Rathaus herumzusitzen oder Traktoren-Ausstellungen zu eröffnen. Die könnte er sich gut als bayerische Heimatministerin vorstellen. Dann natürlich im Dirndl. Wäre ein optischer Lichtblick. Der offizielle Teil ist beendet.

Er zieht die 1-Euro-Lesebrille mit dem orangeroten Plastikgestell aus dem Jackett und beginnt seinen Rundgang. Zarte Aquarelle von Wiesenblumen – charmant, aber zu brav. Die nächste Künstlerin stellt Bleistiftzeichnungen von Katzen aus – netter Versuch, sollte man aber besser zuhause in der Schublade lassen. Dann eine riesige Sonnenblume in Öl – wie oft hat er das schon gesehen. Jetzt fällt sein Blick auf bunte Kleckse und schwarze Linien, verteilt auf drei großformatigen Leinwänden. Nicht jeder ist ein Kandinsky. Schade ums Material. Der Künstler verlangt 2400 Euro. Pro Bild.

Mein Gott! Am liebsten hätte er sie geschüttelt, diese Pinsel-Akrobaten, und ihnen ins Gesicht gebrüllt: Wo ist eure Leidenschaft? Wo ist euer Feuer? Seht ihr keine verrückten Bilder vor eurem inneren Auge? Bilder mit einer Botschaft. Bilder, die noch nie ein Mensch so gesehen hat? Stattdessen lächelt er und nickt freundlich.

»Ganz hübsch. Wirklich nicht schlecht, gnädige Frau. Machen Sie weiter so!«

Er darf nicht so hochnäsiger sein. In diese Werke ist Herzblut geflossen. Sie sind getränkt mit Schweiß und Tränen. Es bedeutet den Leuten etwas, hier auszustellen.

Das mit Abstand beste, das er auf dieser Seite des Raumes entdeckt, ist das Kuchen-Bufferet. Ihm fällt ein, dass er heute noch nichts gegessen hat. Die Eierlikör-Sahne-Torte hebt er sich als krönenden Abschluss auf. Jetzt greift er zur Leberkäs-Semmel. Für 1,50 ein echtes Schnäppchen.

Er geht kauend weiter und entdeckt am anderen Ende des Stadels ein größeres Gemälde im Hochformat. Er stutzt. Es zeigt einen formal perfekt in Szene gesetzten weiblichen Akt auf rostrottem Grund. Soviel er aus dieser Entfernung erkennt, ist der Maler ein Köhner. Gregor hat kein Auge mehr für die anderen Bilder. Er geht geradewegs auf das Bild zu und bleibt wie vom Blitz getroffen stehen: Er kennt das Mädchen. Das ist Janina. Seine kleine Geliebte, die ihn vor zwei Jahren und vier Monaten verlassen hat und seitdem spurlos verschwunden ist.

Er tritt näher an das Bild. Die alabasterfarbene Haut hat einen violetten Schimmer, der Kopf liegt unnatürlich schräg, das Haar scheint feucht und klebrig, die hellen Augen sind starr nach unten gerichtet und quellen leicht aus den Höhlen, die Hände sind seltsam verkrampft.

Es gibt keinen Zweifel für ihn: Dieses Mädchen ist tot.

## 2. KAPITEL

Gregor wird übel. Sein Herz rast. Ihm wird schwarz vor Augen. Verzweifelt wehrt er sich gegen die drohende Ohnmacht, schafft es aber nicht. Die Semmel fällt ihm aus der Hand. Die Beine sacken weg, und er schlägt seitlich auf dem Holzboden auf.

Als er wieder zu sich kommt, hat sich ein rotblonder junger Mann in orangeroter Jacke über ihn gebeugt, der seine Wangen tätschelt.

»Hallo, aufwachen! Wie heißen sie? Welchen Tag haben wir heute?«

Der Notarzt löst die Manschette zum Blutdruckmessen und steht auf. Gregor kommt langsam zu sich.

»Was ist passiert? Das Bild? Ich muss den Maler finden .... «.

Arzt und Sanitäter hindern ihn daran, aufzustehen.

»Schön auf der Trage liegenbleiben! Wir bringen Sie in die Klinik. Sie haben ein schwaches Herz. Wissen Sie das?«

»Nein, nein! Ich muss mit dem Maler reden. Das Bild ....«

Gregor versucht, sich hochzurappeln. Er sieht, dass der Arzt den Kopf schüttelt.

»Wenn Sie jetzt aufstehen, kippen Sie sofort wieder um. Ihr Blutdruck ist im Keller: 70 zu 40. Wann haben Sie das letzte Mal etwas gegessen?«

Gregor gibt auf. Er ist zu schwach, um sich zu wehren. Ein letztes Mal mobilisiert er seine schwindenden Kräfte.

»Der Maler! Er soll zu mir kommen. Bitte, bitte! Das Bild dort hinter mir, ich kenne das Mädchen, das ist meine Janina.«

Der Arzt dreht sich in Richtung Backsteinwand.

»Hier ist kein Maler und kein Gemälde von einem Mädchen.«

Gregor schließt die Augen. Vielleicht war ja alles nur Einbildung, ein Trugbild, das ihm sein hungriger Magen und sein ausgetrocknetes Gehirn vorgegaukelt haben. Er lässt sich widerstandslos von den Sanitätern ins Auto tragen und nach Landshut in die Klinik fahren. Zum Glück hat er eine private Krankenversicherung. Man wird ihn anständig behandeln.

Gregor wird an verschiedene Apparate angeschlossen. Über seinem Kopf hängt ein durchsichtiger Behälter mit einer klaren Flüssigkeit, die ihm tropfenweise über eine Kanüle im Handrücken verabreicht wird.

»Das wird Sie beruhigen und wieder auf die Beine bringen«, sagt die Schwester und tätschelt mütterlich seine Wange. Kurze Zeit später ist er eingeschlafen.

Am nächsten Morgen fühlt er sich soweit wiederhergestellt, dass er um Entlassung bittet. Er muss den Maler und das Gemälde ausfindig machen. Unbedingt! Außerdem steht sein Saab auf dem Parkplatz vor dem Moosburger Münster. Hoffentlich hat man ihn nicht abgeschleppt. Das dürfte mehr kosten, als die alte Karre wert ist.

Keines der Argumente, die er vorbringt, zieht beim diensthabenden Oberarzt, einem unverschämt gesund aussehenden Enddreißiger mit rosigen Wangen und zartem Flaum auf dem runden Kopf.

»Wir werden Sie heute gründlich durchchecken, um sicher zu sein, dass keine ernsthafte gesundheitliche Störung vorliegt. Vielleicht war das ja ein kleiner Schlaganfall, oder es liegt an ihrer Herzmuskelschwäche. Es könnte auch die Schilddrüse sein.«

Das hat er jetzt davon. Wäre er Kassenpatient, hätte man ihn entlassen, aber so bietet sich

eine Gelegenheit, die Apparate des Hauses zu amortisieren. Am Ende fügt er sich in sein Schicksal.

Er muss wissen, wer dieser Maler ist. Nach dem Mittagessen nimmt er sein Handy, um die Vorsitzende der ›Künstlerriege Moosburg‹ anzurufen. Er spricht auf den Anrufbeantworter. Alle zehn Minuten ruft er an. Nie geht jemand an den Apparat. Gregor wird von Minute zu Minute nervöser. Was er gesehen hat, war keine Fata Morgana, sondern real. Da war das Gemälde und das Mädchen war Janina. Und sie war tot. Er ist sich sicher.

Vielleicht ist dieser Maler ihr Mörder? Er muss ihn unbedingt finden.

Wer könnte ihm helfen?

Es ist Montag. Charlotte ist am Nachmittag in der Galerie? Sie soll versuchen, Doktor Burger von der ›Künstlerriege‹ zu erreichen. Nein, es wäre besser, wenn er Johanna Burger selbst anruft. Man kennt sich. Sein Herz schlägt schneller. Er schwitzt und friert gleichzeitig.

Dann fällt ihm plötzlich siedend heiß die Auktion bei ›Artifant‹ ein. Er hat mit seinem Partner

und Freund, dem Galeristen Dennis Schreiber, vereinbart, dass sie den ›Liebesreigen‹, eine kleine Bronze von Jens Reger, ›hochsteigern‹ wollen. Jetzt muss er das telefonisch machen. Er prüft den Akku seines Smartphones: Noch 15%, dann ist Schluss.

Gregor gerät ins Schwitzen. Sein Herzschlag ähnelt einem Trommelfeuer mit heftigen Aussetzern. Eine Panik-Attacke?

Die Oberschwester und ein Pfleger sind sofort zur Stelle. Man gibt ihm etwas zur Beruhigung.

»Die Auktion! Bitte, lassen sie mich bei ›Artifant‹ anrufen. Es geht um viel Geld. Bitte, ich brauche ein Ladekabel für mein Handy. Der Akku macht sonst schlapp! Bitte!«

Oberschwester und Pfleger wechseln vielsagende Blicke. Gregor schlägt die Hände vors Gesicht.

»Bitte, bitte! Ich bin ruiniert, wenn ich nicht telefonieren kann. Bitte, haben Sie doch ein Einsehen!«

Es ist ein überzeugender Ausbruch purer Verzweiflung. Und er verfehlt seine Wirkung nicht.

Der Pfleger bringt ihm einen Handapparat.

»Hier, unser Festnetztelefon. Mit der Null telefonieren Sie raus.«

»Das setzen wir dann aber auf die Rechnung«, setzt die Oberschwester nach.

Der Ton der Dame ist scharf. An ihr ist überhaupt alles scharf: das kantige Kinn, die gebogene Nase, der lippenlose Mund, die knochige Gestalt.

Gregor fröstelt. Er fühlt sich wie ein Schuljunge, als er brav antwortet: »Kein Problem. Danke, Frau Oberschwester. Vielen Dank!«

Jens Reger ist ein Ausnahmetalent unter den Hobby-Künstlern. Gregor hat ihn auf dem Christkindl-Markt in Bad Tölz entdeckt. Der Mann ist Schlosser und zaubert Bronzefiguren von einer Feinheit, die Ihresgleichen sucht. Beim ›Liebesreigen‹ halten sich zwei Frauen und ein Mann an den Händen. Sie scheinen zu schweben. Wer Augen hat zu sehen, spürt die Spannung in dieser Konstellation. Gregor kaufte Jens Reger die Figur vor vier Jahren für 300 Euro ab. Dann wanderte sie ins Depot. Vor drei Wochen übergab er sie seinem Onkel Reginald, damit dieser das Kunstwerk in die Varia-Auktion bei ›Artifant‹ gibt. Reginald bekam eine fingierte Rechnung von Gregors Verlobter Charlotte über 1.400 Euro. Der



Aufruf-Preis auf Basis einer Expertise von Professor Doktor Friedrich Leubisch – Teilhaber der ›Artifant GmbH‹ - ist 1.900 Euro. Ein niedriger Aufruf-Preis stachelt das Interesse der Käufer an.

Die Auktion beginnt um 15 Uhr. Zum Glück kann er kurz vorher seinen Partner Dennis Schreiber erreichen, um ihm zu sagen, dass er in der Klinik in Landshut liegt und telefonisch mitsteigern wird. Gregor hat Glück. Seine alte Freundin Dora wird seine Telefon-Gebote bei ›Artifant‹ annehmen. Sie darf sein Fluchen und Zittern gerne hören.

Nach einer halben Stunde schrillt der Hausapparat auf seiner Bettdecke. Der ›Liebesreigen‹ wird aufgerufen. Gregor bietet 2.100, Dennis geht auf 2.200. Ein ihnen unbekannter Bieter mischt sich ein. Gregor zittert. Er muss dranbleiben. Das Ganze schaukelt sich hoch auf 3.000. Zu dumm, dass er sich nicht per Augenkontakt mit Dennis verständigen kann. Der Unbekannte steigt aus. Am Ende bekommt Dennis den Zuschlag für 4.200 Euro. Reginald wird ihm eine fingierte Quittung ausstellen, damit alles seine Ordnung hat.

Onkel Reginald, der „Besitzer“ des Werkes, zahlt an ›Artifant‹ 15% Gebühr auf den Verkaufspreis, und der Deal ist perfekt. Die Gebühr wird ihm von Gregor erstattet. Als Aufwandsentschädigung bekommt Reginald eine Flasche Chateau Petrus. Die Letzte aus Gregors Weinkeller. Der Onkel wird damit spekulieren. Gute Jahrgänge steigen schneller im Preis als die miserablen Gemälde, die heute im Umlauf sind.

Gregor ist glücklich. Er hat aus der 300-Euro-Bronze eines Hobby-Künstlers ein Kunstwerk gemacht, das mit einem Verkaufspreis von 4.200 Euro im ›Artifant‹-Katalog verzeichnet wird. Jetzt ›kauft‹ er – wiederum mit einer fingierten Rechnung – die Bronze von Dennis Schreiber für satte 5.400 Euro. Er wird das Stück auf einen weißen Sockel stellen und – attraktiv beleuchtet – den Kunden seiner Galerie präsentieren. Ein gutes Geschäft für Gregor, denn bisher ist außer dem Kaufpreis von 300 Euro und den 15% Auktions-Gebühr auf den hochgepuschten Verkaufspreis kein Geld geflossen. Wird die Bronze nicht verkauft, geht das Spiel mit verteilten Rollen weiter.

Gregor ist ein sentimentaler Mensch: Am liebsten würde er den ›Liebesreigen‹ behalten. Aber seine angespannte finanzielle Lage lässt das nicht zu. Sobald er zurück in München ist, wird er alle Sammler von Bronze-Figuren, die er in der Kartei hat, anrufen und zum Kauf animieren: Eine einmalige Gelegenheit! Mit 6.400 Euro lächerlich preiswert, bei dieser Qualität! Eine deutliche Wertsteigerung wird garantiert!

Und Jens Reger? Der hat nichts mitbekommen und fühlt sich geehrt, dem bekannten Münchner Galeristen Gregor Offergeld seine nächsten Werke zu überlassen. Gregor ist kein Betrüger. Er praktiziert hier eine im Kunstmarkt übliche Strategie. In diesem Fall auf ziemlich bescheidenem Niveau.

Gregors Gedanken sind wieder bei Janina, dem Mädchen, das ein ihm unbekannter Künstler mit großem Können für die Ewigkeit festgehalten hat. Als Tote. Er ist so geschafft von den Aufregungen des Tages, dass er kurz nach dem Abendessen – eine Ecke Schmelzkäse, zwei Scheiben Lyoner Wurst, zwanzig Gramm Butter und zwei Scheiben Brot – einschläft.